

# Kritische Übersichten über die kirchlich-archäologischen Arbeiten

aus den Jahren 1879 und 1880.

Von

**Viktor Schultze** in Leipzig.

---

## I.

- F. X. Kraus**, Über Begriff, Umfang, Geschichte der christlichen Archäologie und die Bedeutung der monumentalen Studien für die historische Theologie. Freiburg i. B., Herder, 1879. (55 S. u. drei Holzschnitte in gr. 8°.)
- V. Schultze**, Die Bedeutung der altchristlichen Monumente für die theologische Forschung. (Ergänzungsblatt zur evangelisch-luth. Kirchenzeitung 1879, Nr. 16, S. 282—290.)
- , Die Symbolik des altchristlichen Bilderkreises (Archäologische Studien.) [Wien, Braumüller, 1880.] (S. 1—21.)
- Le Blant**, Du symbolisme dans les représentations des premiers chrétiens. (Les sarcophages chrét. d'Arles. Introduction, p. VII—XXXIX.)
- F. X. Kraus**, Real-Encyklopädie der christlichen Altertümer. Freiburg i. B., Herder, 1880. Heft 1—3. (Abdankung—Christiani.)
- P. Cassel**, Der Phönix und seine Ära. Ein Beitrag zur alten Kunst-Symbolik und Chronologie. Berlin, A. Hofmann & Co., 1879. (76 S. 8°.)
- 

- V. Schultze**, De christianorum veterum rebus sepulcralibus. Gothae, F. A. Perthes, 1879. (32 S. 8°.)
- M. Armellini**, Le catacombe Romane. Roma, Spithöver, 1880. (VIII u. 437 S. 8°.)
- H. Merz**, Katakomben. Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche 1880. (S. 559—568.)

In einem eigentümlichen Kontraste zu dem eifrigen Betriebe der christlichen Archäologie in der Gegenwart steht die Thatsache, dass über Begriff und Umfang der Disziplin bis heute eine Übereinstimmung nicht hat erzielt werden können. Während die italienischen und französischen Archäologen mit Anschluss an Bingham den Tod Gregor's d. Gr. als abschliessende Zeitgrenze der kirchlichen Altertumswissenschaft setzen, hat Piper sich für Fortführung der Disziplin bis zur Gegenwart ausgesprochen. Auf die Seite jener stellt sich F. X. Kraus in einer den Gegenstand behandelnden akademischen Antrittsrede<sup>1</sup>. Diese Umgrenzung der christlichen Archäologie, welche keine andere Autorität für sich hat als die Tradition seit Bingham, ist aber jedenfalls zu eng. Die Symbolik und Ikonographie des Mittelalters z. B. fallen ebenso sehr wie die der drei ersten Jahrhunderte in den Rahmen kirchlicher Altertumswissenschaft. Andererseits erscheint es ebensowenig zulässig, die Zeit von der Reformation bis zur Gegenwart herab, als Objekt jener Disziplin zu fassen, da dieser Ausschnitt der Vergangenheit eben als neuere und neueste Zeit in der Anschauung der Gegenwart von dem Mittelalter und den ersten Jahrhunderten unterschieden wird.

Der von dem Verfasser vorgeschlagene Name „christliche Archäologie“ für die Disziplin, insofern sie ausschliesslich auf monumentalen Quellen beruht, während „christliche Altertumswissenschaft“ die Disziplin bezeichnen soll, insofern sie monumentale und litterarische Quellen gleicherweise berücksichtigt, ist zu unbestimmt, als dass er auf Zustimmung rechnen könnte. Mehr dürfte sich, wenn man einmal eine unterscheidende Bezeichnung haben will, für das engere Gebiet die Bezeichnung „monumentale“ Archäologie oder Altertumswissenschaft empfehlen.

Wichtiger als diese Fragen ist die nach den Resultaten, welche die christliche Altertumsforschung der theologischen Wissenschaft verspricht oder wirklich zuführt. Hatte man

1) Vgl. Theol. Litterat.-Zeitung 1879, Nr. 16, S. 384; Christl. Kunstblatt 1879, S. 92f.

bisher aus jener vor allem Ergebnisse für die Dogmengeschichte zu gewinnen gesucht und angeblich auch aufgezeigt, so ist Referent in dem oben bezeichneten Aufsätze dem entgegengetreten und hat auf die äussere Geschichte und das Kulturleben der Kirche als diejenigen Gebiete hingewiesen, welchen jene Resultate, wenn nicht ausschliesslich, so doch vorwiegend zufallen. Dieses Urteil gründet sich hauptsächlich auf eine von der herkömmlichen Auffassung abweichende Beurteilung der Symbolik des altchristlichen Bilderkreises. Die römisch-katholischen Archäologen und mit ihnen die Mehrzahl der protestantischen, fassen die altchristlichen Bildwerke wesentlich als hieroglyphierte Dogmen. In der Reihe jener ist freilich kürzlich Le Blant für die sepulkrale Bedeutung der Mehrzahl der altchristlichen Darstellungen eingetreten, jedoch mit nicht genügender Begründung und in so limitierter Weise, dass in Wirklichkeit jene Anschauung bei der Interpretation des Verfassers nur als nebensächliches Moment zur Geltung kommt. Unabhängig von Le Blant ist Referent, hauptsächlich an der Hand der durch die antiken sepulkralen Bildwerke gebotenen Parallelen zu ähnlicher Anschauung gelangt und hat nach Massgabe dieser eine Reihe altchristlicher Bildwerke zu interpretieren gesucht. Zugestimmt haben u. a. Springer und Fr. Overbeck (Theol. Litteraturzeitung 1880, S. 350 ff.), während Duchesne (Bulletin critique 1880, p. 203 ff.) und F. X. Kraus (Litter. Rundschau 1881, Nr. 1 u. 2) die herkömmliche Auffassung in Schutz nahmen. In der Sphäre dieser letzteren bewegt sich auch die von Kraus in Verein mit mehreren römisch-katholischen Archäologen und Theologen herausgegebene „Real-Encyclopädie der christlichen Altertümer“<sup>1</sup>. Die Grundlage derselben bildet das bei früherer Gelegenheit (Bd. III, S. 281 f.) besprochene „Dictionnaire des antiquités chrétiennes“ von Martigny, welchem auch die Mehrzahl der Holzschnitte entnommen ist. Bei der Stellung des Herausgebers zu den de Rossischen Forschungen erscheint es doppelt befremdlich, dass die relativ massvolle Exegese dieses Ge-

1) Vgl. Theol. Litteraturblatt 1880, Nr. 3, S. 39.

lehrten hier durchaus verleugnet und in der phantastischen Weise der Interpreten des 17. Jahrhunderts ausgelegt wird <sup>1</sup>.

Einen nicht minder stark entwickelten Ausdeutungstrieb offenbart P. Cassel in seiner, wie wir übrigens gern zugestehen, scharfsinnigen Auslegung des Symbols des Phönix. Der Phönix soll, nach den Ausführungen des Verfassers, in der altchristlichen Symbolik nicht Bild der Auferstehung gewesen sein, wie bisher angenommen wurde, sondern Christi; ebenso wird die Identität von Pfau und Phönix auf den altchristlichen Darstellungen behauptet. Letzteres ist nicht unwahrscheinlich, wenn sich auch dafür kein Beweis erbringen lässt. Der andere Satz ist abzuweisen.

Während wir erst am Anfange der Ausgrabungen und Ausräumung der römischen Katakomben stehen, liegen über dieselben bereits mehrere Monographien vor, darunter als die bekannteste die deutsche Bearbeitung der englischen *Roma sotterranea* durch F. X. Kraus. Trifft schon dieses Buch, trotz seines zuweilen gelehrten Anstriches, der Vorwurf des Mangels an Wissenschaftlichkeit, so gilt dies in weit höherem Grade von dem Buche Armellini's, eines Schülers de Rossi's, selbst wenn man in Anschlag bringt, dass dasselbe auf weitere Kreise berechnet ist. Die Schrift ist kaum mehr als ein schwächliches Extrakt aus de Rossi'schen Publikationen und voller Unrichtigkeiten. Von dem Griechischen scheint der Verfasser eine nur oberflächliche Kenntnis zu haben.

Auch der Aufsatz „Katakomben“ in der neuen Auflage der Real-Encyclopädie für protestantische Theologie leidet an Mängeln, die bei dem gegenwärtigen Stande der Katakombenforschung nicht mehr entschuldbar sind <sup>2</sup>.

---

1) Dieselbe Interpretation befolgt der Herausgeber in seinen trefflichen „Synchronistischen Tabellen zur christlichen Kunstgeschichte“ (Freiburg i. B., Herder, 1880; VIII u. 280 S. gr. 8<sup>o</sup>). Darüber Theol. Litteraturblatt 1881, Nr. 4, S. 28.

2) Bei der weiten Verbreitung und Bedeutung der Real-Encyclopädie dürfte es willkommen sein, einige der offenbaren Irrtümer des Artikels hier anzuführen. Dahin gehören die Angaben, dass S. Pri-

## II.

**Evangeliorum codex graecus purpureus Rossanensis** (Σ), litteris argenteis sexto ut videtur saeculo scriptus picturisque ornatus. Seine Entdeckung, sein wissenschaftlicher und künstlicher Wert dargestellt von **O. v. Gebhardt** und **A. Harnack**. Leipzig, Giesecke & Devrient, 1880. (II u. 49 S. u. 19 Tafeln gr. 4°.)

**Orazio Marucchi**, Di un ipogeo recentemente scoperto nel cimitero di S. Sebastiano. Roma, Tipografia della pace, 1879. (27 S. u. 2 Tafeln 8°.)

**V. Schultze**, Die Fresken der Sakramentskapellen in S. Callisto. (Archäologische Studien S. 22—98, mit 19 Holzschnitten.)

**L. Lefort**, Chronologie des peintures des Catacombes romaines. (Revue archéol. 1880, S. 153—165. 213—228. 269—283. 327—341.)

**De Rossi**, Cubicolo sepolcrale cristiano di diritto privato et musaico del suo pavimento in Ancona. (Bullettino di archeol. crist. 1879, S. 128—132.)

**E. Müntz**, Notes sur les mosaïques chrétiennes d'Italie. VI: Des éléments antiques dans les mosaïques romaines du moyen-âge. (Revue archéol. 1879, S. 109—117.)

Die Ungenauigkeit und Nachlässigkeit im Gebrauche der Bezeichnung „byzantinischer Stil“ hat seinen Grund vornehmlich darin, dass die Übergangszeit von der abendländischen altchristlichen zur mittelalterlichen Kunst nur durch wenige Bildwerke illustriert wird und in diesen das Verhältnis zu der altchristlichen Periode nicht immer klar hervortritt, wodurch die richtige Erkenntnis des Sachverhaltes erschwert wird. Unter diesen Umständen ist die Auffindung eines dieser Übergangszeit angehörigen, reich illustrierten

scilla im 4. Jahrhundert angelegt sei (in Wirklichkeit im 2. Jahrhundert), dass in den Katakomben zu Neapel und auf Sicilien bis ins 9. und 10. Jahrhundert bestattet worden sei (vielmehr bis höchstens in das 6. Jahrhundert), und dass eine Katakombe, in der ein Martyrer bestattet war, *martyrium* oder *confessio* genannt sei. Auch der Kaufpreis der Loculi (S. 561) ist unrichtig angegeben. Die Behauptung, dass in Verfolgungszeiten die Eingänge der Katakomben verschüttet worden seien, die übrigens schon bei de Rossi sich findet, harret noch der Begründung, ebenso die Annahme, dass die Katakomben zu regelmässigen gottesdienstlichen Versammlungen gedient hätten.

Codex, des Codex Rossanensis, welche wir zwei deutschen Gelehrten, O. v. Gebhardt und A. Harnack, verdanken, höchst willkommen. Die Entdecker haben in einer vorläufigen Publikation ein Specimen der Handschrift und der in dieselbe eingesetzten Miniaturen nebst kurzen Erläuterungen gegeben. Die vorgeschlagene Datierung (Übergang vom 5. zum 6. Jahrhundert) dürfte nicht haltbar sein. Der Vergleich mit den spätesten Sarkophagreliefs, den Mosaiken und vor allem den Goldgläsern weist vielmehr auf die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts. Die merkwürdige Darstellung der Abendmahlsspendung (Taf. IX) ist übrigens nicht einzigartig, wie die Herausgeber annehmen; eine ähnliche Komposition bietet z. B. die Kaiserdalmatika in Rom.

Handelt es sich in dieser Publikation um ein Monument der ausgehenden altchristlichen Kunst, so führt uns ein im Jahre 1879 bei S. Sebastiano in Rom entdecktes Privatkubikulum in die vorkonstantinische Zeit zurück. Die Bedeutung der Entdeckung knüpft sich an ein in der Grabkammer befindliches eigenartiges Wandgemälde, welches eine Orans, den guten Hirten, und einen völlig nackten Gladiator in Kampfstellung zeigt. Referent hat darüber bereits in dieser Zeitschrift (Bd. III, S. 659 f.) berichtet und sich dafür ausgesprochen, dass die Gladiatorenfigur Porträt eines hier bestatteten christlichen Gladiators sei. Marucchi dagegen nimmt in einem die neue Entdeckung behandelnden instruktiven Schriftchen für die Figur einen allegorischen Inhalt in Anspruch; sie soll den irdischen Lauf des Christen, insonderheit des Märtyrers, versinnbilden nach Massgabe von 1 Kor. 9, 24 ff. Dagegen spricht die entschieden realistische Fassung der Figur, sowie die Zusammenstellung mit der Orans, die doch auch Porträt ist. Auch kennt die altchristliche Symbolik jene Allegorie sonst nicht.

Die Datierung der Katakombengemälde unterliegt bekanntlich grossen Schwierigkeiten und ist in den einzelnen Fällen nur aus dem Ganzen der betreffenden Katakombe heraus und ihres Inhaltes zu vollziehen und auch dann nicht immer mit Sicherheit. Lefort hat den gewagten Versuch

gemacht, eine Chronologie der Wandgemälde der römischen Katakomben zu geben und zwar, wie es scheint, in den meisten Fällen nicht auf Grund eigener Prüfung der Originale. Die Erwägungen, welche den Verfasser beim Aufbau seiner Chronologie leiteten, werden uns leider vorenthalten. Meistens schliesst es sich an de Rossi und Garrucci an. Referent gesteht gern zu, dass einige Gemälde richtig angesetzt sind, aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo über die Entstehungszeit der Mehrzahl der römischen Katakomben sichere Resultate noch nicht vorliegen, hat ein solches Unternehmen als Ganzes nur einen subjektiven Wert. Woher weiss z. B. der Verfasser, dass die sogen. Capella Greca in S. Priscilla und das (fälschlich als Christuskopf bezeichnete) Medaillonbild eines jungen Mannes in S. Domitilla dem 2. Jahrhundert angehören?

In weit geringerem Masse als die altchristlichen Wandgemälde erfreuen sich die Mosaiken der Beachtung seitens der archäologischen Forschung. Die vorliegenden Publikationen zeigen deutlich genug, dass wir hier noch in den Anfängen stehen. Die früher in dieser Zeitschrift besprochenen Untersuchungen Richter's über die Mosaiken in Ravenna sind im Grunde nichts mehr als der noch dürftige Anfang einer kritischen Behandlung jener interessanten Monumente, und in der von de Rossi geleiteten Veröffentlichung römischer Mosaiken bilden die Kopieen die Hauptsache und ist dem Texte nur sehr geringer Raum gegönnt. Auch die Studien von E. Müntz über italienische Mosaiken, von denen eine neue Folge vorliegt, sind nicht geeignet, unsere Kenntnis auf diesem Gebiete zu fördern. Der Verfasser untersucht die Apsidalmosaiken der Lateranbasilika und der Kirche S. Maria Maggiore, die im 13. Jahrhundert restauriert wurden, darauf hin, ob in denselben noch alte Stücke enthalten seien. Wenn von dem Mosaik der Lateranbasilika bemerkt wird: „l'ensemble respire encore je ne sais quel parfum antique“, so gesteht Referent, einen solchen Eindruck nicht empfunden zu haben. Anders verhält es sich mit den Apsidalmosaiken in S. Maria Maggiore. Hier lässt sich leicht zeigen, dass Torriti nur umfassende Restaurationen vorgenommen hat.

Die Zahl der uns bekannten Mosaiken wurde im Jahre 1878 durch einen in Ancona gemachten Fund gemehrt. Bei Grundlegung eines Hauses kam eine altchristliche Privatgrabkammer mit einem Mosaikfussboden zum Vorschein, über welche zuerst in Fiorelli's Notizie degli Scavi 1879, S. 64 berichtet wurde. Auf Grund dieses Berichtes und weiterer Mitteilungen hat de Rossi in dem von ihm herausgegebenen *Bullettino dei archeologia cristiana* das Monument eingehend behandelt. Das Motiv des Mosaiks, ein aus einem Kantharus hervorstehender stilisierter Weinstock, dessen Blattwerk die Kreuzesform ausprägt, findet sich auch sonst; bemerkenswert ist dagegen die Inschrift: *VINEA FACTA EST DILECTA IN CORNVM IN LOCO VBERI*, insofern dieselbe nicht an die Vulgata anschliesst, sondern an die auf einer älteren Übersetzung basierende römische Liturgie: „*vinea facta est dilecto in cornu in loco uberi*“. Ob die Variante *dilecta*, statt *dilecto*, auf Absicht beruhe, auf bestimmter Anknüpfung an *vinea*, wie de Rossi annimmt (S. 130), scheint zweifelhaft. Es liegt wohl nur ein Irrtum des Schreibenden vor, wie auch bei *in cornum*. — Der sepulkrale Charakter der Kammer wird durch die in eine Travertinsäule eingegrabene Inschrift gesichert: *Fl(avius) Evintus veteranus feci sepulcrum in re mea, ubi requiescam*. Die Anlage scheint dem 5. Jahrhundert anzugehören <sup>1</sup>.

### III.

Edm. Le Blant, *Étude sur les sarcophages chrétiens antiques de la ville d'Arles*. Paris 1878. (XXXIX u. 84 S. u. 36 Tafeln u. mehrere Textabbildungen [Collection de docum. inéd. sur l'hist. de France, Troisième Série: Archéologie]).

— *Le sarcophage chrétien de Luc de Béarn* (Revue archéol. 1880, IX, S. 129—134. pl. XVI u. XVII).

1) In einer Abhandlung über die Katakombe S. Priscilla im Bull. di archeol. crist. 1880, Heft I u. II bespricht de Rossi S. 20 ff. das dort vorhandene Marienbild, bis jetzt das älteste uns bekannte. Des Referenten chronologische Bestimmung (Archäol. Studien, S. 193 f.) wird dort abgewiesen und das Bild als älter anerkannt. Die Begründung stellt der Verfasser in nahe Aussicht.

- V. Schultze**, Der Sarkophag aus S. Paolo fuori le mura. (Archäol. Studien, S. 145—176, mit einer Tafel.)  
 — Ein Sarkophag mit Juno Pronuba in Villa Ludovisi. (Ebd. S. 99 bis 120.)  
**E. Dobbert**, Zur Entstehungsgeschichte des Kreuzifixes. (Jahrb. der Königl. preuss. Kunstsammlungen. 1. Bd., 1. Heft. Berlin 1880. S. 41—50 mit zwei Holzschnitten.)  
**E. Engelhardt**, Die ältesten Kreuzifixe. (Zeitschrift für kirchl. Wissensch. und kirchl. Leben 1880, 4. Heft, S. 188—195.)  
**Garrucci**, Storia dell' arte cristiana nei primi otto secoli della chiesa. Fasc. 86—110. Prato 1879. 1880. Gaetano Guasti <sup>1</sup>.

- A. de Schodt**, Médailles romaines inédites. (Revue belge de numismatique 1879, S. 129—172, pl. V—VIII.)  
**Fr. Kenner**, Die aufwärtssehenden Bildnisse Konstantin's d. Gr. und seiner Söhne. (Numismat. Zeitschrift der numismat. Gesellschaft in Wien 1880, S. 74—107.)  
**G. Schlumberger**, Monuments numismatiques et sphragistiques du moyen age byzantin. (Revue archéol. 1880, S. 193—212.)

Den Mittelpunkt altchristlicher Sarkophagbildnerei in Südgallien hat ohne Zweifel Arles gebildet. Die dort vorhandenen Denkmäler dieser Gattung haben schon längst die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen. Bereits Maffei trug sich mit dem Gedanken, sie zu publizieren. Dumont, Millin und Martin teilten Einzelnes mit, doch zum grössten Teil in ungenügenden Abbildungen. Le Blant verdanken wir eine Publikation und Beschreibung der arelatischen Sarkophagreliefs, die nicht nur vollständig und durch vortreffliche Abbildungen ausgezeichnet ist, sondern auch in ihrem wissenschaftlichen Werte beurteilt, zu den bedeutendsten Veröffentlichungen der neueren Zeit auf dem Gebiete kirchlicher Archäologie gezählt werden muss. Der Text beschränkt sich auf kurze, meistens durchaus zutreffende Erklärungen der Monumente. Eigentümlich ist Taf. XV, eine Taufdarstellung Christi, welche diesen als Knaben zeigt.

1) Zu vergleichen ferner W. Lübke, Geschichte der Plastik (3. Aufl. Leipzig, Seemann, 1880), S. 369—392 über altchristliche Skulptur. Die Darstellung ist klar und übersichtlich, aber im einzelnen vielfach ungenau.

Der Verfasser glaubt (S. 27) diesen Umstand aus der üblichen Bezeichnung der Täuflinge als *infantes* erklären zu sollen. Wahrscheinlicher aber hat die damals allgemeine Sitte der Kindertaufe auf die Darstellung zurückgewirkt. Ebenso wenig vermag Referent mit dem Verfasser in einer Frauengestalt (Taf. XVI), die in der Linken die Palla hält und die Rechte halb erhebt, ein Bild der „Eglise triomphante accueillant le défunt“ (S. 28) zu erkennen. Der Gestus ist in der Antike nicht selten und bezeichnet dort, also auch wohl hier, den Akt der *adoratio*. — Gegen den christlichen Ursprung des Sarkophags von Gayole (Taf. XXXIV) hat sich Referent schon anderswo<sup>1</sup> ausgesprochen. Selbst der Verfasser kann nicht umhin zuzugestehen, dass hier Figuren vorliegen „d'un aspect tout païen“. — Den Schluss des Werkes bildet ein Verzeichnis der jetzt nicht mehr erhaltenen arelatischen Denkmäler nach älteren Berichten.

Eben demselben französischen Gelehrten verdanken wir die erstmalige photographische Veröffentlichung eines manche Eigentümlichkeiten bietenden Sarkophags zu Luc de Béarn. Hier erscheint z. B. in der Scene der Opferung Isaak's eine weibliche Gestalt, nach dem Verfasser die Kirche. Da indessen der knieende Isaak offenbar den Toten abbildet, so wird diese Figur richtiger als Angehörige jenes gefasst. Eine Parallele dazu bietet, was Le Blant entgangen ist, ein Sarkophag in Aire (Garrucci, *Storia dell' arte crist. V, t. 301, 3*).

Unter den ältesten Kruzifixdarstellungen sind namentlich zwei Reliefs archäologisch und kunsthistorisch wertvoll, ein jetzt im British Museum befindliches Elfenbeintäfelchen oberitalienischen Ursprungs und ein Relief an den Holztüren von S. Sabina auf dem Aventin. Über die Entstehungszeit dieser beiden Darstellungen gehen die Meinungen noch auseinander. Dobbert hat die Frage einer neuen Untersuchung unterzogen, die mit dem Ergebnis abschliesst, dass beide Werke in das 5. Jahrhundert zu setzen seien. Es wird besonders die Übereinstimmung mit den Sarkophagreliefs des 4. und

1) Archäol. Studien, S. 47, Anm. 3.

5. Jahrhunderts betont. Indes zeigt sich diese nur in unbedeutenden Einzelheiten; weder für die eine noch für die andere Darstellung findet sich ein Analogon oder ein überleitendes Sujet in den Sarkophagskulpturen oder in den Goldgläsern, welche beide in das 5. Jahrhundert hineinreichen. Daher wird das Londoner Elfenbeinrelief richtiger dem 6. Jahrhundert zugewiesen, und ebenso die Darstellung in S. Sabina den in demselben Jahrhundert an der Holztür vorgenommenen Restaurationsarbeiten. Zu dieser Daticung neigt auch Engelhardt. Ebenderselbe bezweifelt nicht ohne Grund, wie Referenten scheint, dass das Relief in S. Sabina als Kruzifix zu fassen sei; und will darin lieber das Martyrium eines Vaters und seiner beiden Söhne dargestellt finden. Gegen diese letztere Interpretation spricht aber schon der Umstand, dass der ganze Cyklus der Holzreliefs biblisch ist. Eher dürften die drei Figuren die drei Männer im feurigen Ofen darstellen.

Die Fortsetzung des grossen Garruccischen Sammelwerkes altchristlicher Monumente umfasst die Skulpturen der acht ersten Jahrhunderte, cömeteriale (Sarkophage, Inschriften-Graffiti) und nicht-cömeteriale (Lampen, Reliefs kirchlicher Gerätschaften, Statuen u. s. w.). In der Publikation ist insofern ein Fortschritt bemerkbar, als die Zeichnungen sorgfältiger und treuer ausgeführt sind als in den früheren Heften. Für stilistische Untersuchungen freilich sind auch diese Tafeln mit Vorsicht zu benutzen. Der Herausgeber hat mit grossem Aufwande von Mühe und in geschickter Auswahl ein reiches Quellenmaterial zusammengebracht, welches über den Stand unserer Kenntnis altchristlicher Denkmäler vortrefflich orientiert und der archäologischen Arbeit eine grosse Erleichterung bietet. Was den beigegebenen Text anlangt, so kann Referent nur sein früher (Bd. III, S. 280 f.) ausgesprochenes Urteil wiederholen: die Interpretation des Verfassers hat nur einen untergeordneten wissenschaftlichen Wert und überholt in ihrer tendenziösen Richtung das Durchschnittsmass der dogmatisierenden römisch-katholischen archäologischen Forschung der Gegenwart weit.

Für die Beurteilung Konstantin's d. Gr. und seiner Religionspolitik sind die unter ihm geprägten kaiserlichen Münzen wertvoll. Brieger hat kürzlich in einer, zuerst in dieser Zeitschrift veröffentlichten, Abhandlung über Konstantin<sup>1</sup> nachdrücklich auf diese Quellen aufmerksam gemacht und sie kurz charakterisiert. Das Material ist vollständig noch nicht zusammengebracht. Schodt hat zu den bereits bekannten Stücken mehrere neue, darunter einige interessante, hinzugefügt, Kenner einen bestimmten Typus der Konstantinsmünzen, die aufwärtssehenden Bildnisse, eingehend behandelt mit vollständiger Berücksichtigung des zugehörigen Materials. Die Deutung dieses Typus ist nicht unwichtig. Kenner nimmt, mit Anschluss an Eusebius an, dass der Kaiser dadurch den Eindruck religiöser Andacht habe hervorrufen wollen, wobei die nähere Charakterisierung dieser letzteren als heidnische oder christliche absichtlich vermieden worden sei. In diesem Falle würden jene Münzen allerdings für die historische Forschung von hohem Werte sein. Doch handelt es sich bei jenem Typus wohl mehr um eine Nachbildung der aufwärts gerichteten Alexanderköpfe; die Münzen, die bei festlicher Gelegenheit geprägt sind, sollten sehr wahrscheinlich, eben durch die Erinnerung an Alexander d. Gr., zur Verherrlichung des Herrschers dienen.

Schlumberger hat eine Reihe von bis dahin unbekanntem numismatischen und sphragistischen Denkmälern des Mittelalters mitgeteilt; dieselben sind zum Teil kirchenhistorisch höchst wertvoll. Es gilt dies besonders von den Wohltätigkeitsmarken und den Siegeln der Staatsbeamten<sup>2</sup>.

---

1) Th. Brieger, Konstantin d. Gr. als Religionspolitiker (Gotha, F. A. Perthes, 1880), S. 53f.

2) Ferner ist anzuführen: J. Quicherat, Une tombe plate dans l'Église de Sainte-Praxède à Rome (Revue archéol. 1879, T. IX, p. 129—138); der Verfasser behandelt eingehend ein mittelalterliches Grab der genannten Kirche, dessen Reliefdarstellung für die Kostümkunde des Mittelalters interessant ist.

## IV.

A. Schmidt, Der Altar (Kraus' Real-Encyclopädie der christlichen Altertümer, S. 34—42).

F. X. Kraus, Basilika (ebd. S. 109—145).

Joh. Nep. Diepolder, Der Tempelbau der vorchristlichen und christlichen Zeit. Leipzig, Spamer, 1881. (VI u. 296 S. mit 200 Text-Illustrationen.)

Eine befriedigende Monographie über den christlichen Altar, insbesondere der alten Kirche, fehlt noch. Die im Jahre 1871 erschienene Schrift von A. Schmidt: „Der christliche Altar und sein Schmuck“, ist kaum mehr als der erste Schritt dazu. Auch ein denselben Gegenstand behandelnder Artikel des Verfassers in der „Real-Encyclopädie der christlichen Altertümer“ befriedigt nicht; die Darstellung tritt aus der unrichtigen traditionellen Anschauung nicht heraus. Die beliebte Meinung, dass der Altar aus dem Arkosolgrabe, genauer dem sogen. *sepolcro a mensa* erwachsen sei, steht auch dem Verfasser fest. Indes dürfte die Berufung auf ein von Anastasius mitgeteiltes Dekretale Felix' I. (S. 90) schwerlich Zustimmung finden; eine ebenfalls angezogene Stelle aber aus Prudentius' *Peristeph.* I, 169 beweist das gerade Gegenteil, insofern dort von einem neben dem Martyrergrabe errichteten Altare (*ara adposita*) die Rede ist. Jene Ansicht hinsichtlich des Verhältnisses des Arkosoliums zum Altare ist bis jetzt nicht nur nicht wissenschaftlich begründet worden, sondern hat auch alle Wahrscheinlichkeit wider sich. Sie ist ein Kind der Vorstellung, dass in den Katakomben der Gemeindegottesdienst, also auch die Sakramentsfeier stattgefunden habe. Soweit sich sehen lässt, hat nicht nur vor Konstantin d. Gr., sondern auch fast noch ein Jahrhundert nach ihm der Altar Tischform gehabt, woraus sich auch allein der Vorwurf des Heidentums: „*cur nullas aras habent?*“, wie ihn Minucius Felix (X, 2) formuliert, erklärt. Der jetzt gebräuchliche massive Steinaltar ist nicht christlichen, sondern heidnischen Ursprungs. Diesen Zusammenhang prägen die *altaria in-scripta* besonders klar aus.

Den *status controversiae* hinsichtlich des Ursprunges der

Basilika hat Referent Bd. III, S. 300 ff. kurz dargelegt. Während die neuere Forschung sich allmählich darin zu einigen schien, im griechisch-römischen Privathause das Vorbild der Basilika zu suchen, und so die Hoffnung berechtigt war, dass man endlich in dieser Frage aus der Unklarheit und Wissenschaftslosigkeit herauskomme, hat F. X. Kraus wieder einen bedeutenden Schritt rückwärts getan und die Verwirrung womöglich noch gesteigert. Denn nach ihm soll die Basilika aus zwei Faktoren, „der in einer oder drei Apsiden auslaufenden Cella cimiterialis“ und der Privatbasilika entstanden sein. Ja, auch der Einfluss der forensen Basilika wird nicht gänzlich abgewiesen (S. 119). Merkwürdig, dass man sich die Erklärung eines so einfachen Baues, der in seinen Hauptteilen in dem antiken Hause genau vorgebildet ist, so schwierig und dunkel macht!

Mit demselben unbestimmten und unbestimmbaren Faktor der Cella cimiterialis rechnet auch Diepolder in einer auf weitere Kreise berechneten und der wissenschaftlichen Akribie entbehrenden Schrift über die Kultusstätten der christlichen und vorchristlichen Menschheit. Der römisch-katholische Verfasser hat die naive Meinung, dass die Frage des christlichen Kirchenbaues gewesen sei: „Wie kann zur Feier des eucharistischen Opfers ein zweckentsprechendes Gebäude hergestellt werden?“ Darnach wird dann die Basilika konstruiert <sup>1</sup>.

---

## V.

Jul. Ritter, De titulis Graecis christianis commentatio altera. Berolini, Calvary & Co., 1880. (26 S. 8<sup>o</sup>.) <sup>2</sup>

G. T. Stockes, Greek christian inscriptions. (The contemporary Review 1880, S. 977—989.)

1) Nicht zur Hand sind dem Referenten: A. Bonelli, Memorie storiche della basilica constantiniana dei S. S. XII Apostoli di Roma u. s. w. (Roma, Salviucci, 1879; 92 S. in 8<sup>o</sup>), worüber „Revue des questions hist.“ (1879), p. 625sq. — J. de Laurière, L'abside de Saint-Jean-de-Latran. Extrait du Bull. monum. n. 3, 1879. (15 S. in 8<sup>o</sup> et pl.)

2) Vgl. dazu Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. III, S. 292.

- O. Pohl, Das Ichthys-Monument von Autun. Berlin, Kamlahsche Buchhandlung, 1880. (22 S. gr. 4<sup>o</sup> nebst einer lithogr. Tafel.)
- V. Schultze, Die Christen-Inschrift in Pompeji. (Zeitschrift für Kirchengeschichte 1880, S. 125—130.)
- A. Mordtmann, Inscriptions byzantines de Thessalonique. (Revue archéol. 1879, S. 193—203.)
- E. Miller, Cure-oreille d'or byzantin portant une inscription Grecque. (Revue archéol. 1879, VII, S. 39—45.)
- De Rossi, Esame critico ed archeologico dell' epigrafe scritta sul sarcofago di S. Petronilla. (Bull. di archeol. crist. 1879, S. 139 bis 160.)

Während die altchristliche lateinische Epigraphik sich mehr und mehr zu einer Wissenschaft abrundet, sind wir über die altchristlichen griechischen Inschriften, ihre formale und inhaltliche Entwicklung noch wenig orientiert. Der von Julius Ritter in zwei Abhandlungen unternommene Versuch, das epigraphische Formular, wie es durch die im vierten Bande des C. J. G. gesammelten christlichen Inschriften repräsentiert wird, in seinen Einzelheiten und Eigentümlichkeiten aufzuzeigen, kann nicht als gelungen bezeichnet werden, hauptsächlich, weil der Verfasser es verschmäht hat, für seine Untersuchungen eine, soweit es überhaupt möglich ist, zuverlässige chronologische Grundlage zu schaffen<sup>1</sup>. Der Aufsatz von Stockes vollends ist zwar geschickt abgefasst, aber durchaus dilettantenhaft. S. 984 tut der Verfasser die für sein kirchenhistorisches Wissen charakteristische Äusserung: „Christianity in the third, fourth and fifth centuries presented very much the same aspect to the world that it does in England to day!“ Weiterhin ist zu vergleichen das Urteil über die Inschrift von Autun S. 986<sup>2</sup>. Dieselbe gehört bekanntlich zu den wichtigsten Inschriften, die wir besitzen. Die fragmentarische Beschaffenheit hat das Monument zu einer *crux interpretum* gemacht; schon seit einem Menschenalter giebt dasselbe Anlass zu den verschiedenartigsten Konjekturen. Eine gründliche Revision der

1) Vgl. der Zeitschrift Bd. III, S. 299.

2) Ebenso bedeutungslos ist desselben Verfassers „Latin christian inscriptions“ (The contemp. Review 1881, S. 91—108).

darüber vorliegenden Arbeiten hat Pohl unternommen, mit Geschick und im grossen und ganzen befriedigendem Resultate. Vor allem das in dem Schlussabschnitte über Komposition und Zweck der Inschrift Ausgeführte ist dankenswert. Andererseits aber hat diese neue Untersuchung, wie Referent scheint, wiederum deutlich gezeigt, dass eine auch nur halbwegs zuverlässige Restitution des Monumentes ein Ding der Unmöglichkeit ist. Auf die sehr wichtige chronologische Frage ist der Verfasser nicht eingegangen <sup>1</sup>.

Weit populärer als die Ichthys-Inschrift ist in theologischen Kreisen die angebliche Christen-Inschrift in Pompeji. Referent hat in dieser Zeitschrift das Dipinto anders deuten und die Beziehung auf die Christen abweisen zu müssen geglaubt.

Neue altchristliche griechische Inschriften von Bedeutung sind nicht bekannt geworden. Die von Mordtmann aus Thessalonich mitgeteilten bieten nichts Besonderes. Ein gewisses Interesse beanspruchen zwei von Miller veröffentlichte Inschriften wegen des Gegenstandes, auf welchem sie sich finden <sup>2</sup>. Die eine ist in einen Stein eingegraben, welcher eben durch die Inschrift:  $\epsilon\upsilon\tau\upsilon\chi\omega\varsigma\ \tau\omega\ \phi\omicron\omicron\pi\ \omicron\upsilon\tau\iota$  ( $\phi\omicron\omicron\omicron\upsilon\upsilon\tau\iota$ ) als Amulet charakterisiert wird. Die andere findet sich auf einem goldenen Ohrlöffelchen; in ihr wird unter dem Kreuzeszeichen der Besitzerin Glück gewünscht.

Einen neuen Versuch, die Geschichtlichkeit der durch Pietro Sabino u. a. überlieferten angeblichen Grabschrift der heiligen Domitilla (vgl. Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. III, S. 472 f.) zu erweisen, hat de Rossi gemacht, ohne indes die gewichtigen Bedenken, die einer solchen Annahme entgegenstehen, beseitigen zu können. Selbst wenn es, was wenig wahrscheinlich, gelingen sollte, den christlichen Ursprung des Titulus sicher zu stellen, würde immerhin noch die Zugehörigkeit der hier genannten Petronilla zum flavischen Kaiserhause zu erweisen sein. Aber weder das eine

1) Ausführlicher darüber Theol. Litt.-Ztg. 1881.

2) Über andere Inschriften dieser Art vgl. Kraus, Acclamationen (Real-Encyklopädie der christlichen Altertümer, S. 14 f.)

noch das andere ist bis jetzt geleistet und dürfte schwerlich je geleistet werden <sup>1</sup>.

## VI.

**M. Armellini**, *Le catacombe Romane*. Roma, Armanni, 1880. (VII u. 432 S. 8° u. ein Situationsplan.)

—, *Il cimitero di S. Agnese sulla via Nomentana*. Roma, Armanni, 1880. (VII u. 424 S. gr. 8° u. 17 Tafeln.)

1) An diesem Orte sei bemerkt, dass E. Scott („The origin of the word Labarum im Athenäum 1879, Nr 2674) eine neue Erklärung des dunkeln Wortes vorgeschlagen hat. Von der Analogie Ἰχθὺς = Ἰη. χρ. Θεοῦ υἱός σωτήρ ausgehend, erklärt er, das genannte Wort dadurch entstanden, dass man das Monogramm  $\text{X P}$ , das an sich nicht auszusprechen gewesen sei, in diejenigen Buchstaben aufgelöst habe, „of which it was apparently formed“, nämlich in ΛΑΥΑΡ, mit Endung und Artikel ΤΟ ΛΑΥΑΡΟΝ, welches Wort dann in labarum latinisiert worden sei. Mit dieser Etymologie, wie scharfsinnig sie auch gedacht ist, wird man sich schwerlich einverstanden erklären. Sie setzt ein sehr gekünsteltes Verfahren voraus; besonders begreift man nicht, wie das X wegfallen und das Λ eingesetzt werden konnte. — Nicht zur Hand waren mir: Hyver, *Epigraphie chrétienne d'après les marbres de la Gaule* (Arras, Laroche; 23 S. 8°); H. de Fontenay, *Découverte faite a Autun d'un marbre chrét. du V<sup>ème</sup> siècle* (Autun, 9 S. 8° u. Tafel); Teza, *Iscrizioni cristiane in Egitto, due in copto ed una in greco* (Annali delle Università Toscane, 1879, T. XVI). — Auf dem Gebiete der jüdischen Epigraphik sind zu nennen: E. Schürer, *Die Gemeindeverfassung der Juden in Rom in der Kaiserzeit*. Nach den Inschriften dargestellt. Nebst 45 jüdischen Inschriften. Leipzig 1879 (41 S. gr. 4°). G. J. Ascoli, *Iscrizioni inedite o mal note, greche, latine, ebraiche di alcuni sepolcri giudaici del Napoletano*. Torino 1880, Löscher (120 S. 8° u. 8 Taf.). — Ferner hat H. Dessau einige lateinische Inschriften aus Circa für die chronologische Fixierung der Abfassung der Apologie „Octavius“ zu verwerten gesucht (Hermes 1880, S. 471—474). Indes die Identität des in den Inschriften genannten Caecilius mit dem gleichnamigen Collocutor bei Minucius Felix ist nicht zu erweisen. — Zu der kritischen Übersicht Bd. III, S. 292 st noch nachzutragen: C. Bayet, *De titulis Atticae christianis antiquissimis commentatio hist. et epigraph.* Paris 1878, Thorin. (Dazu *Revue critique* 1879, Nr. 42, S. 291—293, u. *Revue des questions hist.* 1879, S. 589—597.)

- V. **Schultze**, Das Grab des Petrus. (Archäol. Studien, S. 220—255.)
- De **Rossi**, Cimitero cristiano di Stabia. (Bull. di archeol. crist. 1879, S. 118—127.)
- , Il primitivo cimitero cristiano di Ravenna presso S. Apollinare in Classe. (Ebd. S. 98—117.)
- V. **Schultze**, Die Katakomben von Syrakus. (Archäol. Studien S. 121—144.)
- 
- A. **Hauck**, Die Entstehung des Christustypus in der abendländischen Kunst, Bd. III, H. II der Sammlung von Vorträgen, herausgeg. von W. Frommel und Fr. Pfaff. (26 S. 8°.)
- H. **Merz**, Wie kam man im christl. Altertume dazu, Christum als Fisch zu bezeichnen? (Christliches Kunstblatt 1880, Nr. 7, S. 97—99.)
- F. X. **Kraus**, Amulette. (Real-Encyclopädie für christl. Altertümer. S. 49—50.)
- V. **Schultze**, Die sogen. Blutgläser der römischen Katakomben. (Zeitschr. für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben 1880, Heft X, S. 515—522.)
- Bunz**, Die gottesdienstlichen Gewänder der Geistlichen, namentlich in der evang. Kirche. (Christliches Kunstblatt 1879, S. 145—152, 162—167 ff.)

Die Katakombenforschung schreitet unter dem wirksamen Anstosse, welchen de Rossi ihr gegeben und noch giebt, ununterbrochen fort. Ihr Mittelpunkt ist Rom, was sich bei der Zahl und Beschaffenheit der dortigen Cömeterien wohl begreift. In dem Verhältnisse, wie die Ausgrabungen der einzelnen Katakomben sich vollziehen, setzt sich das Hauptwerk de Rossi's: „La Roma sotteranea cristiana“, fort. Daneben liegt bereits eine ganze Reihe von Gesamtdarstellungen der römischen Katakomben vor. Armellini, ein Schüler de Rossi's, hat jüngst die Zahl derselben um eine gemehrt. Wir haben in diesem Buche im grossen und ganzen nicht mehr als einen populär gefassten, ziemlich flüchtig gearbeiteten und an Irrtümern reichen Auszug aus de Rossi's Schriften, mit starker kirchlich-dogmatischer Tendenz. Nur der Abschnitt über das Cömeterium S. Agnese hebt sich vorteilhaft von den übrigen Parteeen ab. Der Verfasser hat sich hier an seine in demselben Jahre kurz vorher erschienene fleissige und gründliche Monographie über die jetzt vollständig

ausgegrabene S. Agnes-Katakomben an der via Nomentana gehalten. Ref., obgleich in manchen Einzelheiten mit dem Verfasser nicht in Übereinstimmung, trägt kein Bedenken, diese letztere Schrift zu den besten kirchlich-archäologischen Publikationen der letzten Jahre zu zählen. Als besonders wertvoll und gelungen darf der zweite Teil, der eigentliche Hauptteil des Buches (S. 78—362) bezeichnet werden, in welchem der Verfasser die einzelnen Areä der Katakomben in ihrer Abgrenzung und nach der Zeit ihrer Entstehung scharfsinnig und, wie es scheint, durchaus richtig bestimmt. Ob ein jetzt im Museo Nazionale zu Neapel befindlicher Titulus: AGNE SANCTISSIMA als Originalepitaph der heiligen Agnes gelten darf, wie der Verfasser anzunehmen geneigt ist (S. 65 ff.), muss dahin gestellt bleiben. Ein Beweis dafür ist nicht zu erbringen; andererseits weisen die Schriftcharaktere eher auf die nachkonstantinische Zeit<sup>1</sup>.

Das Gebiet der römischen Katakomben hat auch Referent berührt in einer Abhandlung über das Grab des Petrus, und darin zu zeigen gesucht, dass die über dasselbe existierenden Traditionen ungeschichtlich und Konstruktionen späterer Zeit sind. Wenn hinsichtlich des Cömeterium Vaticanum dagegen von Duchesne (Bulletin mensuel 1880, Nr. 11, S. 206), bemerkt worden ist: „Il est impossible dans l'état actuel de la science de tracer une topographie exacte du vatican au premier siècle de notre ère“, so ist dies gewiss richtig. Indes die topographischen Einzelheiten, die für die vorliegende Frage in Betracht kommen, sind durchaus gesichert, und das genügt.

Auf dem Gebiete des alten Stabiae, in Castellamare, sind in jüngster Zeit bei Fundamentierung einer Sakristei der Kathedralkirche mehrere altchristliche Monumente zum Vorschein gekommen, über welche zuerst Stevenson in einer Sitzung der römischen Akademie für kirchliche Altertumswissenschaft (vgl. Bull. di archeol. crist. 1879, S. 36) und

1) Vgl. Theol. Litteraturblatt 1880, Nr. 39, S. 305. — Dazu der Artikel „Agnes“ von Münz in der Real-Encyclopädie der christlichen Altertümer, S. 27—29.

dann de Rossi in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift berichtete. De Rossi vermutet mit Recht, dass jenes Terrain unter der Kathedralkirche in altchristlicher Zeit als Begräbnisstätte gedient habe. Zweifelhaft erscheint Referenten dagegen, ob die bisherigen Funde berechtigen, diesen Friedhof, der ein coemeterium sub dio war, in das 3. Jahrhundert zurückzudatieren, wie de Rossi will. Denn der christliche Ursprung der S. 119 aufgeführten, allerdings wohl jener Zeit angehörenden Tituli ist sehr fraglich, zum mindesten nicht zu erweisen. Da aber anderseits die Sarkophage, auf denen jene Inschriften sich finden, heidnischer Herkunft sind, wie auch de Rossi zugiebt, so liegt es nahe, dasselbe von den Tituli anzunehmen. Zudem fallen sämtliche hier gefundenen Monumente, deren christlicher Ursprung feststeht, in die nachkonstantinische Zeit. Dieser wird daher auch wohl die ganze Anlage angehören, in welcher also neben specifisch christlichen auch heidnische Denkmäler zur Verwendung kamen. Die Begräbnisstätte der vorkonstantinischen Gemeinde jenes Ortes scheint Referenten die gegenwärtig als Grotta di S. Biagio bezeichnete kleine Katakombe in einiger Entfernung nördlich von Castellamare zu sein. — Bemerkenswert ist das S. 121 von de Rossi mitgeteilte Inschriftenfragment: LVCE RENOBATVS, worin also lux = *φῶτισμα*.

In gleicher Weise hat de Rossi in Ravenna die Existenz eines Cömeteriums in vorkonstantinischer Zeit aufzuzeigen versucht. Freilich hat der Verfasser zu dem, was bereits aus einer Mitteilung der Kamaldulenser daselbst (in dem Werke *Vetera monumenta ad Classem eruta*) über altchristliche, im Jahre 1756 bei S. Apollinare in Closse entdeckte Gräber bekannt war, im Grund nichts hinzufügen können. Anderseits muss es einigermassen überraschen, dass der Verfasser zwei epigraphische Monumente und einen Sarkophag als christlich nimmt, deren heidnische Provenienz auf der Hand liegt. Denn beide Epitaphien haben die Form von Stelen, die bei den Christen überhaupt nicht vorkommen. Die Embleme aber, (auf der einen Inschrift ein Hirt, auf der andern zwei Fische), bilden keine Instanz dagegen, da sich

dieselben auch auf heidnischen Monumenten finden, ebenso wenig der Eigename MARIA und die Bezeichnung einer Person als *conserva, soror et conjux*. Diese letztere Zusammenstellung lässt sich nur aus heidnischer Sitte erklären. Der Name Maria ist die Femininform von Marius. Der jetzt im Museo Communale befindliche Sarkophag endlich verrät sich durch seine Reliefs, trotz des hier abgebildeten Hirten und eines Fischers, sofort als heidnisch. So lange man sich der Erkenntnis verschliesst, dass Hirten, Fischer und Fische auch auf heidnischen Denkmälern, und zwar gar nicht selten, vorkommen, wird auch solche unberechtigte Inventarisierung nichtchristlicher Stücke seitens kirchlicher Archäologen nicht aufhören und dadurch ungeschichtlichen Vorstellungen und falschen Schlüssen Förderung geben.

Da nun der Verfasser selbst den christlichen Ursprung eines dritten, bei S. Apollinare ausgegrabenen Epitaphs bezweifelt (S. 105), so bleiben nur zwei Inschriften (S. 100 u. 110) übrig, die wirklich in Beziehung zu den altchristlichen Begräbnisstätten in Ravenna stehen. Da dieselben jedoch der nachkonstantinischen Zeit angehören, so erweist sich der Zweck, die Grabanlagen in Ravenna, soweit sie gegenwärtig noch durch Monumente belegt werden, als dem 2. Jahrhundert angehörig zu erweisen, als verfehlt<sup>1</sup>.

---

1) Zur sepulkralen Archäologie ist ferner hinzuweisen auf: L. Lindenschmidt, Handbuch der deutschen Altertumskunde. Erster Teil: Die Altertümer der merovingischen Zeit. Mit zahlreichen Holzschnitten. Das Buch enthält S. 84 ff. interessante, durch Abbildungen illustrierte Ausführungen über das Begräbniswesen und die Grabstätten der Germanen in vorchristlicher und christlicher Zeit. Besonders der Abschnitt über die Sarkophage (S. 109 ff.) ist beachtenswert. — De Quincarno, *Les antiquités et la fondation de la Métropole des Gaules* (Lyon). Lyon, Georg. (XIII u. 127 S. 16<sup>o</sup>.) — Über das angebliche Grab des Lukas, das man in Ephesus entdeckt haben wollte, s. *Palestine Exploration Fund*, Oktober 1879, S. 184. 185. Die Grundlosigkeit einer solchen Meinung hätte übrigens mit weit schlagenderen Gründen dargelegt werden können, als hier geschehen ist. — Über altchristliche Monumente in Sicilien hat Referent im *Christl. Kunstbl.* (1879, S. 58—63) kurz berichtet.

Seitdem uns eine so grosse Anzahl von Christusdarstellungen der alten Kunst vorliegt, ist es eine verhältnismässig leichte Aufgabe, die Geschichte und Entwicklung des Christustypus innerhalb des altkirchlichen Kunstgebietes darzulegen. Die unerlässliche Vorbedingung eines solchen Unternehmens freilich ist die Gewinnung einer sicheren chronologischen Grundlage und daneben die Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte auch anderer Typen der altchristlichen Kunst, zum Zwecke des Vergleiches. Beide Momente sind in den vorliegenden Ausführungen von Hauck über die Entstehung des abendländischen Christustypus unberücksichtigt geblieben, was um so mehr zu bedauern ist, da die Schrift manches Vortreffliche enthält. Dieser Tatsache ist zuzuschreiben, dass das Resultat, zu welchem der Verfasser gelangt, dass nämlich der spätere bärtige Christustypus unter der Einwirkung der allgemeinen kirchlich-dogmatischen Entwicklung, genauer der Christologie des Nicaenum sich gebildet habe, ein unrichtiges genannt werden muss. Denn der unbärtige Typus überwiegt noch am Ende des 4. Jahrhunderts. Ferner machen die Bilder Petri und Pauli in der altkirchlichen Kunst genau dieselbe Entwicklung vom unbärtigen zum bärtigen Typus durch und zwar noch früher als die Christusbilder. Die Gründe liegen in der abfallenden Richtung, welche die Kunst seit der Mitte etwa des 3. Jahrhunderts nimmt, und die eine Abkehr vom Idealen und eine Zuwendung zu realistischer Auffassung und Darstellung bezeichnet<sup>1</sup>.

Eine beliebte symbolische Darstellung Christi ist bekannt-

---

1) Vgl. Theol. Litteraturbl. 1880, Nr. 29, S. 213 f. — Nicht zur Hand ist mir: G. M. Calvi, *L'immagine di Gesù Cristo, nuova dimostrazione storico-critica*. Milano, G. Agnelli. (126 S.) — Genannt sei hier auch: R. A. Lipsius, *Die edessenische Abgar-Sage kritisch untersucht*. Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1880. (92 S. gr. 8°.) Die zuversichtliche Behauptung, dass unter der männlichen Gestalt der Erzgruppe zu Paneas (Euseb. H. eccl. VII, 18) „kein anderer als Asklepios, der Gott der Heilkunde gemeint sei“ (S. 63) und dass das Erzbild mit Christo und dem blutflüssigen Weibe „nicht das Geringste zu tun habe“, erscheint Referenten bei dem gegenwärtigen Stande der Untersuchung über diese Frage zum mindesten noch unberechtigt.

lich der Fisch. Über den Ursprung des Symbols hatte bisher nichts Sicheres ermittelt werden können. Nur das dürfte feststehen, dass die Auflösung des Wortes *ἰχθίς* in *Ἰησοῦς χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ* die Existenz des Symbols bereits voraussetzt und erst nachträglich an dasselbe angeknüpft ist<sup>1</sup>. Die Frage, wie man dazu kam, Christum unter dem Bilde des Fisches darzustellen, hat Merz in der Weise zu beantworten versucht, dass er *ὄψον*, woraus *ὀψάριον* (Joh. 21, 9) als allgemeine Bezeichnung für „Fleischspeise“ fasst und damit Joh. 6, 51 ff. in Verbindung bringt; der Gedanke: Christus giebt sein Fleisch zu geniessen, sei umgesetzt in: „Christus giebt sich als Fisch zu geniessen“. Referent vermag sich dieser gekünstelten Erklärung, die zudem auf der nicht zu erweisenden Annahme ruht, dass *ὄψον* generell im Sinne von „Fleischspeisen“ gebraucht und diese Bedeutung auch auf das Wort *ὀψάριον* übertragen worden sei, nicht anzuschliessen und findet, beiläufig bemerkt, in den Worten Matth. 7, 9f. den Schlüssel zur Genesis des Symbols.

Für die Erkenntnis und Abschätzung des Aberglaubens in den altkirchlichen Volkskreisen sind die uns erhaltenen Amulette von höchster Wichtigkeit. Sie zeigen, dass das christliche Volkstum auch der griechisch-römischen Landgebiete mit zahlreicheren Fäden an antik-heidnische Vorstellungen und Gebräuche geknüpft war, als gewöhnlich angenommen wird. Schon Bingham (Orig. eccl. XVI, 5) hat zu diesem Kapitel reiches Material zusammengebracht. De Rossi (Bull. di archeol. crist. 1869: Le medaglie di devozione) u. a. haben dasselbe nach der monumentalen Seite hin gemehrt. Auf Grund dieser Arbeiten ist der Aufsatz von Kraus über Amulette abgefasst. Der Verfasser referiert wesentlich. Wenn bestritten wird, dass das christliche Altertum auch Amulette in Fischform hatte, so steht dem nicht nur der Umstand entgegen, dass mehrfach zum Zwecke des Aufhängens, also zu prophylaktischem Gebrauche, die Augen solcher Fische aus Metall oder Krystall durchbrochen sind, sondern auch

1) So zuerst Referent im Christl. Kunstblatt 1880, Nr. 6, S. 90 u. 92.

die Inschrift: *ΩCΑΙC*, die einmal auf einem solchen Gegenstande sich findet. Übrigens galt auch der heidnischen Volksanschauung der Fisch als Amulett. — Eine kritische Sichtung und gründliche Durcharbeitung des vorliegenden litterarischen und monumentalen Quellenmaterials fehlt noch <sup>1</sup>.

In das Kapitel des altchristlichen Aberglaubens fallen auch die sogen. Blutgläser der römischen Katakomben, d. h. Schalen von wechselnder Form und Grösse, die an der Aussenseite oder im Innern der Katakombengräber sich finden und am Boden einen rötlichen Niederschlag zeigen. Bereits die ersten Erforscher der römischen Katakomben im 17. Jahrhundert beurteilten diese rötliche Kruste als Rest von Märtyrerblut und das damit ausgezeichnete Grab als die Ruhestätte eines Märtyrers. Ein Beschluss der Kongregation der heiligen Riten vom 10. April 1668 approbierte diese Auffassung, auf Grund derer Jahrhunderte hindurch denn auch Märtyrer rekognoscirt worden sind. Auch heute noch ist diese Ansicht die offizielle römische. Allmählich stiegen Bedenken dagegen auf. Doch schienen diese durch die chemische und mikroskopische Untersuchung eines solchen Fläschchens seitens einer päpstlichen Kommission im Jahre 1872, welche als Inhalt desselben Blut konstatierte, definitiv beseitigt zu sein. Indes hat ein volle Autorität besitzender Sachverständiger, Angehöriger der Leipziger Universität, welcher auf Ersuchen des Referenten das von jener Kommission veröffentlichte Protokoll (bei de Rossi, Roma sott., T. III, p. 707 sqq.) nachzuprüfen unternahm, die Analyse für ungenügend und unwissenschaftlich erklärt. Referent hat dann auf Grund dieses Ergebnisses die ganze Frage einer erneuten Prüfung unterzogen und ist dabei zu dem Resultate gelangt, dass die zuerst von Jaques Basnage in seiner „Histoire de l'église“ ausgesprochene Vermutung, jene Gefässe möchten roten Abendmahlswein enthalten haben, die grösste

1) Hierzu ist zu vergleichen der Artikel „Abraxas und Abrakadabra“ von Kraus in der Real-Encyclopädie der christlichen Altertümer (S. 6—10), der einen guten Einblick in den Stand der Frage hinsichtlich des Ursprunges, der Geschichte und Bedeutung der sogen. Abraxasgemmen gewährt, ohne indes wesentlich Neues zu bieten.

Wahrscheinlichkeit für sich hat. Der Zweck, den man dabei verfolgte, war, durch das geweihte Abendmahlselement die Toten vor vermeintlichen dämonischen Einflüssen zu schützen. Jedenfalls ist der Erweis des Vorhandenseins von Blut bisher noch in keinem einzigen Falle erbracht worden.

Auf das Gebiet kirklicher Kostümkunde führt uns eine Reihe von Aufsätzen von Bunz. Dieselben sind nur Auszüge aus grösseren Werken, besonders dem Buche von Weiss. Die altchristliche Zeit erfährt nur eine dürftige Berücksichtigung. Statt Katakombenbilder, die sichersten Führer auf diesem Gebiete, zu reproduzieren, giebt der Verfasser S. 146 eine sehr gewagte Idealkonstruktion des wandernden Apostels Paulus. Auch Fig. 2, S. 147 entspricht nicht der Wirklichkeit <sup>1</sup>.

1) Zur altchristlichen Kostümkunde sind ferner zu vergleichen die Artikel „Alba“ von Kraus in der Real-Encyclopädie der christl. Altertümer S. 32f.; ebd. S. 161f. „Birrus“ von Lütolf; S. 171 „Brachiale“ von Kraus, die zwar sämtlich nichts Neues bieten, aber über den gegenwärtigen Stand der Forschung auf diesem Gebiete gut orientieren.